

Anzeiger für das Havelland.

Spandauer Anzeiger.

Erscheint jeden Abend 4 1/2 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis:
Monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2 M.

Inserate die Zeitspalt 20 Pf., für Spandauer Inserenten 15 Pf. Reklamen pro Zeile 40 Pf. Beilagen pro Tausend 5 M.

Redaktion und Expedition: Potsdamer Str. 48. * Fernsprecher: Spandau Nr. 52, Hopf.

Verantwortlicher Redakteur: Th. Gütlich in Spandau.

Verlag und Druck der Hof'schen Verlagsbuchdruckerei in Spandau.

Nr. 44.

Spandau, Donnerstag, den 21. Februar 1907.

49. Jahrgang.

Aus dem Havellande.

Spandau, den 20. Februar 1907.

* Die Arbeiten zur Vollendung der Eisenbahnüberführung in der Klosterstraße können auch jetzt, nach Eintritt von Tauwetter, noch nicht so gefördert werden, wie es im allgemeinen Verkehrsinteresse wünschenswert erscheint; sie schreiten vielmehr sehr langsam fort, so daß der Zeitpunkt zur Inbetriebnahme des hochgelegten Bahnkörpers noch immer nicht sicher feststeht. Mit der Aufstellung der eisernen Säulen unter der Brücke ist noch nicht begonnen worden, auch der Oberbau auf der Straße ist noch weit im Rückstande; der angefahrne Boden mißbehört der erforderlichen innern Befestigung, da sich viel gelockerte Erde darunter befindet, die jetzt auflaut und in sich zusammenfällt. Man ist der Ansicht, daß die jetzigen mangelhaften Verkehrsverhältnisse am Eisenbahnübergang in der Klosterstraße noch bis nach Ostern hin andauern werden.

* Nahezu vollkommen gesperrt ist für jedweden Verkehr die Winterstraße auf eine Strecke von etwa 100 Metern. Von dem hochgelegenen Fortland an der östlichen Seite der Straße sind die aus der Schneeschmelze entstandenen Wassermassen auf die Straße hinabgestoßen, wo sie, da der Erdboden noch gefroren ist, sich ansammeln; das ist besonders auf der Straße geschehen, wo an der westlichen Seite bebauter Grundstücke sich befinden. Das Wasser, welches durch fortgesetzten Zufluß ständig zunimmt, hat durchweg eine Höhe von etwa 30 Zentimetern. Dieser Verkehrszustand stellt eine große Katastrophe dar, weil es sich hier um die einzige Zufahrtsstraße zum Friedhof handelt; ein Verkehr ist bei solcher Ueberschwemmung fast unmöglich. Es wird nun versucht, durch Pumpen der Feuerwehr das Wasser zu entfernen; es wird nach einer etwas tiefer gelegenen Stelle geleitet. Viel hat diese Arbeit bisher noch nicht genützt; sie wird daher ununterbrochen fortgesetzt, denn es können ja mit Inapner Not Leichenzüge vorwärts kommen.

* Der stellvertretende Garnisonpfarrer G r e i s ist am 18. d. Mts. zum Königl. Garnisonpfarrer ernannt.

* Dem Oberverwaltungspräsidenten Richard Fürstenhagen bei der Artillerie-Werkstatt ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

* Für die städtische Straßeneinigung war die Lieferung von zwei neuen Sprengwagen und von 100 neuen Submissionssteinen statt. Für die Sprengwagen betrug die billigste Offerte 1000 M., die teuerste 1400 M. das Stück. Sehr erbsichtlich war der Preisunterschied bei den Submissionssteinen; das niedrigste Angebot belief sich auf 9,60 M., das höchste auf 21,50 M. für das Stück. Offerten waren nicht allein von hiesigen Unternehmern, sondern auch von außerhalb eingegangen.

* Zwischen zwei Straßenbahnwagen geriet heute vormittag gegen 1 Uhr in der Breiten Straße der Wagen eines Handelsmanns, der versuchte, vor einem haltenden Motorwagen vorbeizufahren; in demselben Augenblicke setzte dieser sich aber in Bewegung und stieß heftig gegen das Gefährt; da nun gerade von der entgegengekehrten Seite gleichfalls ein Motorwagen sich näherte, so sah das Fuhrwerk des Handelsmanns vollkommen fest, ebenso auch die Straßenbahnwagen. Es kostete einige Mühe, den entstandenen Wirrwarr zu lösen.

* Für die Erhaltung des Grunewalds ist jetzt eine lebhafteste Bewegung im Gange. Nachdem vor einiger Zeit in einer Berliner Versammlung eine Erklärung gegen die Waldverunstaltungen angenommen wurde, hat sich auch der Mieterverein in Charlottenburg, der eine große Mitgliederzahl umfaßt, für die Sache interessiert und in einer am Montag abgehaltenen Versammlung gleichfalls eine Petition an die Regierung und an das Parlament beschloß. Es wird darin gebeten, der Veräußerung und Vernichtung des Waldbestandes um Groß-Berlin Einhalt zu gebieten, und gleichzeitig der Wunsch ausgedrückt, daß Staat und Kommunen zur Erreichung dieses Zweckes zusammenwirken. Der Referent, Professor Böttig, beauftragte die Bildung eines Ausschusses zwischen Berlin, Charlottenburg, Wilmerdorf, Friedenau, Schöneberg und Jeshendorf zur Erhaltung des Grunewalds. Zur Sicherung der Tegeter Heide sei ein Abkommen zwischen den Berliner nördlichen Vororten und der Stadt Berlin zu empfehlen. Ebenso wie andere große Städte hätten diese Kommunen die Verpflichtung, sich vom Fiskus den Waldbestand in ihrer nächsten Nähe sichern zu lassen. Das Beispiel Charlottenburgs zeige, daß die Regierung, in solchen Fällen auch mit sich reden lasse. Der Referent sprach außerdem die Erwartung aus, daß das Parlament, wie schon in der Sitzung des Abgeordnetenhauses zutage getreten sei, sich für die Erhaltung des Grunewalds verende. Der Verkauf des Forstgeländes sei übrigens nicht allein Sache des Fiskus, sondern die Veräußerung des Waldbestandes bedürfe nach dieser Hinsicht der Zustimmung des Parlaments. Es soll nunmehr auch die Agitation zur Erhaltung der Wälder auf die andern in Frage kommenden Orte ausgedehnt werden.

* Professor Dr. C o n n e n s, der Staatskommissar für Naturschutzpflege, hat kürzlich in der Gesellschaft für Heimatskunde zu Berlin einen Vortrag über den Schutz der heimatischen Landschaft gehalten und insbesondere über Märkische Wälder und Bäume gesprochen. Im Anschluß hieran schreibt Herr D. M o n t e dem „Havelland Kreisbl.“: Auch an einzelnen merkwürdigen Bäumen ist der osthavelländische Kreis nicht gerade arm. Sein Glanzstück, die weltberühmte Königsheide bei Pausin, ist leider dahin; sie prangt nur noch dann und wann in den Spalten reichshauptstädtischer Zeitungen, weil die Benutzung älterer Wanderbücher im allgemeinen bequemer ist als eigene Beobachtung. Aber südlich von Wandorf gedeiht eine zweite Königsheide und nördlich vom Forstbuche Krämerpfuhl die sagenumwobene Franzosenheide, die des Schutzes und viel leicht auch der Pflege bedarf. Die Miesentiefer bei Wägow, ein Unikum in ihrer Art, hilft sich schon selber. Neben der Steinernen Brücke beim Schwantentrage steht die „Königsheidebuche“ als Erinnerungszeichen an Kaiser Friedrich, welcher hier 1881 bei einem Waldbrande Hilfe leistete. Zu nennen ist ferner die Wisstappelpflanze am Westrande der Bendorfer

Forst. Schließlich seien noch die immer seltener werdenden Eisbäume erwähnt, die vereinzelt noch im Brieselang vorkommen. Durch Abholzung der märkischen Wälder verschwindet auch nach und nach das kleine Volk der Büsche und Sträucher, das Unterholz. Die wilde Eibe ist in der Mark bereits ausgestorben; sie kommt nur noch in Anpflanzungen vor. Da verschwindet auch nach und nach der Holunderstrauch, im Havellande fälschlich meist „Flieder“ genannt; doch im Winkel zwischen Kirche und Turm steht er in märkischen Dörfern nur selten. Man kann wohl sagen, er fehlt; man vermist ihn, wenn er dort nicht steht. Der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrfach angepflanzte Maulbeerbäum gehört jetzt schon zu den Seltenheiten. Die Seidenraupenzucht, die Friedrich der Große einführte und für welche die Maulbeere überall angepflanzt wurde, ist nie recht populär geworden. Doch wurde im Havellande die Zahl der Maulbeerbäume in den letzten Jahren noch von Amts wegen kontrolliert. Endlich vergesse man's. Auch der Fliederreichtum nimmt im Havellande ab. Es gibt aber noch einzelne Fliederdörfer. „Wenn der Flieder blüht“ und die Nachtigallen schlagen, dann sind für Hohenbruch schöne Tage! Welchen Duft atmen da die riesigen Fliederbüsche auf dem stillen Friedhof. In Westhavelland war Berge bei Nauen früher besonders reich an Flieder; aber längst ist dort viel abgeholt worden. Die Flieder- und Kiefernheiden sind vielfach durch moderne, langweilige Drahtgäule ersetzt worden, in denen natürlich keine Vögel nisten können. Mit dem Eingang der Brücke und Moräste, der Büsche und Heiden geht Hand in Hand die Einbuße an Tieren und besonders an Vögeln. Der Teufelssee der Wägow war früher so tief, daß man ihn für unzugänglich hielt, und die Vögelstake berichtet, daß dort ein Dorf verfunken sei. Verloren gegangen ist indessen nur der Name des Dorfes Rodegard, welches Kurfürst Friedrich III. in Wägow ummauerte. Jetzt ist der „See“ in trocknen Jahren (wie 1904) vollkommen wasserlos. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hausten dort Kraniche, Reiher, wilde Gänse etc. Heiher dürften im Havellande jetzt kaum noch vorkommen. Jumeilen bemerkt man jedoch im Luche, sowie auf dem havelländischen Plateau die seltene Trappe. Das Herr Professor Dr. Connens den Schutz heimischer Tiere auch auf die Kreuzotter ausgedehnt wissen will, wird schließlich allgemeinen Weifalge finden. Sider wird die Furcht vor der Kreuzotter meist übertrieben; aber die Kreuzotter ist und bleibt ein nicht ungefährliches Nestil. Binnen kurzem wird das „forstökologische Werkbuch“ für die Provinz Brandenburg erscheinen, durch welches Forstbesitzer und Freunde der märkischen Heimat auf deren Schätze aufmerksam gemacht werden sollen. Das für Preußen ist bereits erschienen, und die Werkbücher für die übrigen Provinzen sollen bald folgen. Aber mehr als von behördlichen Maßnahmen wird für den Schutz der heimatischen Landschaft von der zunehmenden Einsicht der Bevölkerung zu erwarten sein, von der wachsenden Liebe zur heimatischen Erde.

* Ende dieser Woche beschäftigen die Dampfheizbesitzer, das Eis auf der untern Havel zwecks Freilegung der Fahrtrasse auszubreden; von Spandau sollen schwere eiserne Schlepptrommeltrabanten fahren und von Havelberg sollen ihnen andre entgegenkommen; von dort werden gleichzeitig Dampftrabanten nach der Elbe zu fahren. Von Hamburg ist das Eis bis zur Havelmündung bereits durchbrochen worden. Die Schiffer meinen, daß die immerhin noch starke Eisdicke inzwischen durch Regen, Sturm in Verbindung mit der mildern Temperatur hinreichend geschwächt sein und keinen allzu großen Widerstand mehr leisten werde.

* Im Namen einer Kreislehrerkonferenz hatte ein Kreisinspektor an die königliche Regierung zu Potsdam den Antrag gerichtet, von Aufstufwegen dahin zu wirken, daß seitens der Schulgemeinde die Lehrer gegen eine Haftpflicht versichert werden. Daraufhin hat die königliche Regierung unterm 26. Januar d. J. erwidert, „daß die Frage, ob durch die neuere Gesetzgebung die Haftpflicht der Lehrer erhöht ist, keineswegs als feststehend anzusehen bleibt, und es daher jetzt noch nicht notwendig erscheint, in dem gewöhnlichen Sinne auf die Gemeinden einzurücken. Nach der Ansicht bekannter Juristen hat das Bürgerliche Gesetzbuch (§ 839) nur das bis dahin geltende Bürgerliche Recht zusammenzufassen, nicht aber eine Verschärfung herbeiführen wollen“. Unter diesen Umständen erscheint es der Regierung geraten, bevor sie an eine „Veräußerung der Mittel zum Schutze gegen vermeintliche Gefahren, die dem Lehrstande drohen, herantrete, erst Erfahrungen zu sammeln“.

* Wetterbericht vom Dienstag, abends 11 1/4 Uhr: Ein tiefes Minimum (unter 730 Millimetern) lag heute bei den Lofoten, ein neues näherte sich nordwestlich von Schottland. Unsere Annahme bestätigt sich also, wonach jetzt andauernd Depressionen vom Ozean sich nähern werden. Das „hoch“ liegt fortgesetzt im Südwesten, so daß die Bahn für weitere Störungen vom Ozean her frei ist. Wir erwarten deshalb weiter mildes Wetter mit Regenfällen.

Vorausichtliche Witterung am Donnerstag: Wechselnd bewölkt, mildes, windiges Wetter; zeitweise Regen; am Freitag: Meist wolfig bis trüb, mild, Regen, starker Wind.

Aus der Provinz.

Brandenburgischer Provinziallandtag.

III.

C., Berlin, 19. Februar.

Die Kommissionsberatungen werden heute fortgesetzt. Von besonderem Interesse sind die Berichte und Vorlagen der Landesbauverwaltung. Die großen Aufgaben, welche nach den beiden Gesetzen vom 4. August 1904 über die untern Oder, die Havel, die Spre, die Lausitzer Neiße und den Wober zu erfüllen sind, wurden 1906 der Ausführung durch die eingehenden Entwurfsarbeiten näher gebracht. In der untern Havel sollte schon begonnen werden mit dem Umbau der Havelberger Brücke und der Schleppzugschleuse bei Brandenburg. Im kommenden Baujahr soll dieses Schleusenbau, am 1. April d. J.

die Havelberger Brücke vollendet sein. Das Wollsenberger Wehr wird vollständig und die Garzer Schleuse in ihren Hauptteilen ausgeführt werden können, während das Garzer Wehr wenigstens in Angriff genommen und möglichst weit gefördert werden soll. Der Bau des Silo-Kanals wird ebenso, wie die Erweiterungsarbeiten der Havel oberhalb von Rathenow eingeleitet und begonnen werden. Der allgemeine Plan zum Ausbau der oberen schiffbaren Spre und der Drahdorfer Spre ist im wesentlichen von der Ministerial-Kommission genehmigt. Für den Ausbau der nicht schiffbaren Spre einschließlich des Umflutkanals von Leibsch zur Dahme liegen die allgemeinen Pläne den Prüfungsinstanzen vor, während der Sonderplan für den Teil des Umflutkanals von Leibsch bis zum Köthener See zurzeit bei den Ortsbehörden zur Prüfung umläuft. Im Dahme-Tal, oberhalb des Streganzter Sees, wurden im Herbst 1906 Probebaggerungen zur Untersuchung über das Verhalten des anstehenden Moorbodens beim Aushub des Kanalprofils mit befriedigendem Ergebnis ausgeführt.

Die Verbesserung der Vorflut in der untern Oder ist in voller Vorbereitung, insbesondere werden die Yaggarungen zwischen Küstrin und Nabuhn, für welche 7 Millionen Mark ausgeworfen sind, baldigt in Angriff genommen werden können. Zwischen Gütstebie und Baderick im Kreise Königsberg i. N. soll eine 9 Kilometer lange Probebrücke der Oder ausgebaut werden. Es soll ein etwa 380 Meter breites, von allen Vorfluthindernissen befreites Abflusgebiet zur Reinigung mittlerer Sommerhochwässer gewonnen werden. Für die Maßnahmen zur Regelung der Hochwasser-, Deich- und Vorflutverhältnisse in der oberen und mittleren Oder ist der allgemeine Plan aufgestellt und durch Ministerialerlasse vom 19. Dezember 1906 genehmigt worden. Alle Einsprüche sind also zurückgewiesen, deren wichtigster anstatt der geplanten Maßnahmen oberhalb Ratibors die Anlage eines großen Staubeckens forderte. Die allgemeinen Vorarbeiten haben hiermit einen gewissen Abschluß erreicht. Es wurde auch bereits umfangreiches Gelände angekauft, das in Ueberlaufpolder umgewandelt werden soll. Weitere Verhandlungen zwecks Erwerb von Vorflutflächen schweben. Für alle diese bevorstehenden umfangreichen Arbeiten zur Regulierung der vor- genannten märkischen Ströme wird die Provinz im Etatsjahr 1907 rund 400 000 M. beizutragen haben.

Für die Herstellung des Großschiffahrtswegs Berlin-Stettin, zu dessen Kosten die Provinz nicht beitragspflichtig ist, wurde durch königliche Verordnung vom 2. April 1906 ein dem Regierungspräsidenten zu Potsdam unterstelltes „Königliches Hauptbauamt“ mit dem Sitz in Potsdam errichtet, dem für die Ingenieurarbeiten vier Bauamter in Berlin-Blöcken, Drameniburg, Eberswalde und Oderberg zugeteilt sind. Der allgemeine Plan, betreffend die Linienführung, ist genehmigt, die Linie im Felde abgeleitet, der Grundwerb eingeleitet. Im Sommer 1907 wird an einigen Stellen mit den Erdarbeiten begonnen werden. Die Frage über die Verteilung des 36 Meter hohen Abtriegs von der Scheitelhaltung in die Alte Oder bei Lippe wird voraussichtlich im Frühjahr entschieden. Von dem durch das Gesetz vom 1. April 1905 für den Großschiffahrtsweg zur Verfügung gestellten 43 Millionen Mark sind 2 140 000 M. für den Ausbau des Vorfluters des Oberbrucks (West-Oder) überwiesen worden, so daß mit den Erdarbeiten für diesen Vorfluter schon 1906 begonnen werden konnte.

Dem Reichverband des Wasserbauwesens ist durch Beschluß des Provinzialausschusses vom 22. Mai 1906 zur Melioration des untern eingedeichten Werthebruchs ein Darlehen bis zu 920 000 M. gewährt. Die Wasserwirtschaft auf der rechten Seite der Warthe soll durch den Bau eines Kanalansatz und zweier Schöpfwerke bei Warrin und Herrenwerder, sowie durch gleichzeitige Ausführung von Bewässerungsanlagen verbessert werden. Die Sonderentwürfe werden voraussichtlich in diesem Jahre vollendet werden. Die Schöpfwerke sollen im Sommer 1908 betriebsfähig sein. Ueber den Kanalansatz, der gleichzeitig als Zuleitungskanal für die Bewässerungsanlage dient, sind 24 Brücken zu spannen. Seine Fertigstellung ist für 1909 zu erwarten.

Der Provinziallandtag gewährt in der vergangenen Session grundsätzlich ein Darlehen zur Melioration des Havel-Ländischen Luchs, dessen Höhe voraussichtlich 756 000 M. erreichen wird. Die Vorarbeiten sind zurzeit noch nicht abgeschlossen. Als Träger des Unternehmens ist eine Genossenschaft in Aussicht genommen; das Teilnehmerverzeichnis ist fertiggestellt, und der Regierungspräsident zu Potsdam beabsichtigt demnächst mit den Abteilungen vorzugehen. Sollten diese wider Erwarten keine Mehrheit für die Genossenschaftsbildung ergeben, so haben sich die beteiligten Kreise Ost- und Westhavelland, sowie Kluppen zur Durchführung der Meliorationen verpflichtet.

Aus dem Kapitel Chausseeverwaltung ist anzuführen, daß sich die Gesamtlänge der vom Provinzialverband bisher zu unterhaltenden Chausseen von 1304,94 Kilometern auf 1298,58 Kilometer vermindert hat. Die gewöhnliche laufende Unterhaltung erfordert gegenüber dem Vorjahr ein geringes Mehr. Zur Verminderung der Staubplage und Verlängerung der Lebensdauer des Deckmaterials wurden auf drei je 500 Meter langen Probeabschnitten Versuchssteerungen vorgenommen. Auf den Quadratmeter Steinbahn wurden 1 bis 2 Kilogramm Teer verarbeitet. Die Kosten hierfür stellten sich auf 13 bis 27 Pf. Es wurde eine erhebliche Staubminderung erzielt. Soweit bis jetzt zu übersehen ist, wurden die anderwärts gemachten Erfahrungen hinsichtlich längerer Haltbarkeit der Decklagen bestätigt. Es sollen deshalb die Teerveruche, denen große Bedeutung zugesprochen wird, namentlich an wichtigen Stellen fortgesetzt werden. Neue Anforderungen werden an die Chausseen gestellt durch den zunehmenden Kraftwagenverkehr. Es zeigt sich durch dessen Anwachsen, daß die Steinbahnen hierdurch stark angegriffen werden und die Instandhaltung erschwert ist. Es ist diese Wirkung der Kraftwagen darauf zurückzuführen, daß die Räder zugleich als Triebräder die Maschinenkraft zur Fortbewegung der Fahrzeuge übertragen. Dazu kommt die saugende Wirkung der Gummireifen, namentlich bei feuchter Witterung. Da der Kraftwagenverkehr unaufhaltsam fortschreitet, wird eine erhöhte Pflege und verbesserte Unter-

Diese Nummer ist 8 Seiten stark.

**Bekanntmachung.
Verschönerungs-Verein.**

Die bei der letzten Lotterie des Verschönerungs-Vereins innerhalb der vorgesehenen dreimonatlichen Frist nicht abgeholt und daher dem Verein verfallenen Gewinngegenstände sollen am Sonnabend, den 23. Februar, vormittags 10 1/2 Uhr, in Weber's Restaurant, Lindenstr. 21, öffentlich meistbietend gegen sofortige Bezahlung versteigert werden und werden Kauflustige dazu eingeladen.

Es befinden sich darunter:

Caschens-Uhren, Wand-Uhren, Barometer, silberne Teelöffel, Reisedecken, Fofatische, Faloufische, Schirme, Spiritusplättle, Bücher, Wäschegegenstände, Springlas, Körbe, Wirtschafts- und Gebrauchsgegenstände.

Spandau, den 18. Februar 1907.

Der Vorstand des Verschönerungs-Vereins.

Central-Auskunftsstelle für Auswanderer

Zweig-Auskunftsstelle für Spandau:

Apotheke zum Greif, B. Herzberg, Neuendorfer Str. 92.

Morgens 8-11.

Bereinigung der Invaliden der Königl. Institute.

Die Beerdigung unseres Kolleg. Bernstein findet am Donnerstag-Vorm. 10 1/2 Uhr vom Städt. Krankenhaus nach dem jüd. Friedhof, Neue Bergstraße, aus statt.

Brückenstraße 8

sind hochherzhaftliche Wohnungen von 10 Zimmern mit sämtl. Zubehörräumen u. Warmwasserheizung sofort zu verm. Näb. im Bauureau Müllerstraße 2.

Potsdamer Straße 49

ist zum 1. 4. 07 die 2. Etage, bestehend aus 4 Zimmern nebst Zubehör, zu verm. *

Wohnung von 4 Zimmern, Wabestube u. reichlichem Zubehör, 1. April zu vermieten * Breite Straße 62. 2. Herrschaftl.

Stube, K., K. u. Korrid., Wicheisdorfer Straße und Küche / Straße 29.

Wohnung von 4 Zimm.

mit reichlichem Zubehör, Loggia, zum 1. 4. 07 zu vermieten, bis zum 1. 7. 07 für den halben Mietspreis

Wunderstraße 17, III. *

Freundliche Schlafstelle ist 1. 3. 07 zu verm. Meyer Str. 7, Wdh. vi. r. *

Brüderstr. 38, Jägerstr.,

ist ein Laden nebst Wohnung, passend für jedes Geschäft, zum 1. 4. 07 zu vermieten. Näheres im Kontor Wicheisdorfer Straße 12.

Mein Restaurant mit Garten und Stehbierhalle

bin ich willens wegen Krankheit zu verkaufen. Näheres Bahnhofstraße 4.

Bauernwirtschaft (Niekernmark),

145 Morgen Land, ist sofort zu verkaufen für den besten Preis von 55000 M. Auskunft erteilt Herr C. Wolckmann, Kantinenwirt Neue Kaserne.

Baustelle

in der Wilhelmstadt mit genehmigter Zeichnung und Baugeld preiswert zu verkaufen.

Offerten unter A. 146 an die Exped. d. Bl.

Suche Haus, am liebsten in der

Neustadt und mit Garten oder etwas Auland, bei günst. Anzahlg. Off. unt. A. B. 100 an d. Exp. d. Bl. *

Wer bar Geld braucht, wende sich

an C. Gründler, Berlin W. 8, Friedrichstr. 106. Anerk. reelle, schnelle u. diskrete Erledigung. Katenrückzahlung zulässig. Prov. v. Darlehn. Rückporto erb.

Zum sofortigen Antritt wird für leichtere

Bureauarbeiten ein schulfähiger junger Mensch mit guter Handschrift gesucht. Vorzuziehen bei Arthur Koppel A.-G., Seefeld.

Ein Lehrling,

der die Dfensgerei erlernen will, kann in die Lehre treten bei G. Schmidt, Tischlermeister, Friesackstr. 11.

Suche für mein Kolonialwaren- und

Destillations-Geschäft zu Ostern einen Lehrling.

Wilhelm Henning, Lynar- und Kurtrassen-Gde.

Einen Schmiedelehrling

verlangt M. Graeschel, Schmiedemeister, Potsdamer Str. 49. *

Damentuche

für das Frühjahr, reinwollene glanzreiche reelle Qualität, schwarz, fünf verschiedene blau, grau, braun, prüne, reseda, oliv, grün usw. dekatiert und nadelfertig, ca. 120 cm breit

Meter nur **3.25.**

M. K. Sternberg
Breite Strasse 21.

Lehrling

gesucht bei wöchentlichem Kostgeld, von Jahr zu Jahr steigend.

Verstatt für Bildereinrahmung, Kunst- und Bauglaserei

Richard Wagner, Breite Straße 15.

Tapezierlehrling

gegen wöchentliche Vergütung verlangt

A. Verlet, Holzwerkstatt, Meyer Straße 7.

Zuverlässiger Kutscher

mit guten Zeugnissen gesucht. Meldungen 7-8 Uhr abends.

Geismar, Neuendorfer Str. 94, II. I.

Kaufmännchen wird für nachmittags verlangt. Näb. in d. Exp. d. Bl. *

Gesucht zu sofort oder später eine herrschaftliche Köchin

mit etwas Hausarbeit.

Frau Oberst v. Alt-Stutterheim, Mühlleben, Zinstenreie Ziechschule.

Junges Mädchen, welches zu Hause

wird sofort verlangt. Nischestraße 16.

Aufwärterin

für drei Stunden vormittags gesucht

Fischerstraße 40, I. r. *

Mädchen für ein Geschäft gesucht

somit und zum 1. März Fr. Martha Graw, Stellenvermittlerin, Jüdenstr. 42/44. Fernsprecher 292.

Anständige Frau

oder ein junges Mädchen, mit häuslichen Arbeiten vertraut, wird für einige Stunden vormittags und einige Stunden nachmittags verlangt

Charlottestraße 20.

Eine Aufwärterin für vormittags wird

sofort verlangt. Breite Straße 44. *

Zeitungsfrauen

werden verlangt. Brückenstraße 3. *

Aufwärterin für vormittags verlangt

Charlottenstr. 3, im Waderobengeschäft. *

Schneiderin zur Anshilfe

verlangt Fr. Glimm, Plantage 17, recht. Sif. *

Auch werd. d. Kostime u. Sackets angef.

Aufwartefrau für vormittags ge-

sucht. Potsdamer Straße 41, Uhrengeschäft. *

Aufwärterin wird verlangt

Charlottenstr. 9, v. 12e.

Suche zum 1. März ein junges,

anständiges Mädchen, welches zu Hause schlafen kann.

Frau Heilborn, Breite Straße 17.

Kanarienhähne,

sowie Weibchen zur Zucht und sehr tiefe Sekt-Gähne empfiehlt

Wagner, Berliner Straße 1. *

Für die Wäsche das beste:
Pfeilring-“
Seifen-Pulver Paket 15 Pfennig.
Vertriebt Chemische Werke Akt.-Ges., Charlottenburg, Saksler 16.

Pianinos
Gebrauchte Pianinos beispiellos billig.
Trautwein, Pianofabrik, Berlin W.,
Leipziger Strasse 120 (nahe Wilhelmstrasse).

Richard Feger, Tischlermeister,
Schönwalder Str. 104, Lynarstr. 80.
Holz- u. Metallsärge in allen Grössen.
übernahme der gesamten Beerdigungs-Angelegenheiten.

Zauber
verleiht jedem Gesicht ein rosiges, jugendliches Aussehen, zarte, weiße, samtmettliche Haut und blendend schöner Teint. Dies erzeugt die echte **Stedenpferd-Rosenmilch-Seife** von **Bergmann & Co., Radcheul,** mit Schutzmarke: Stedenpferd, a St. 50 Pf. in der Kronen-Apoth., Kronen-Drog., Adler-Apoth., Löwen-Apoth., Kohlenz-Apoth., Apoth. d. Greif, bei L. Fahrnkrog & Co., E. Cantieni Neht., A. F. Neupert, Aug. Mertens, Arth. Lehmann, E. Friche.

Ziehung am 6. und 9. März 1907
Cottbuser LOTTERIE
15000 Lose 5782 Gewinne im Gesamtwerte von 100,000 Mark
1 im Werte 30,000
1 " 10,000
5 " 2000 - 10000
10 " 1000 - 10000
10 " 500 - 5000
25 " 200 - 5000
50 " 100 - 5000
100 " 50 - 5000
500 " 10 - 5000
5000 " 5 - 25000
LOSE à 2 Mark
Paris und Lots 30 Pf. extra
A. MOLLING
HANNOVER.
Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich.

Zeige hierdurch an, daß ich den **Verkauf von Bauereiland** mit dem heutigen Tage einstellen. **Aug. Reinicke, Staaken.**

Schneider- und Schuhmacher- Nähmaschinen, speziell für feine Stepperei, repariert **P. Köhler, Jagowstraße 1. ***

Wolfferei
Weissenburger Straße 17.
Wellezeit: Morgens 6, mittags 11 1/2, abends 6 Uhr.
Nachtungsoll **W. Schmidt.**

Große Betten 12 M.
Oberbett, Unterbett, zwei Kissen) mit doppeltreißigen, neuen Decken und rohem oder gestreiftem Bett. In besserer Ausführung mit 15, 18 u. 21 1/2 Schläng 15 M., 18 M., 22 M., 25 M., 28 Schläng 18 M., 25, 30 M., 30 M., 36 M. Jedes von 42 Pf. pr. mit. Proben und Preisliste kostenfrei. Best. arg. Nachh. Bedarf. grät. Umanschick. Nähen. gestell. **Gustav Lustig, Berlin Str. 44a.** Viele Anerkennungs-Schreiben.

Pianino, wenig gespielt, seitene Berlin, französische Str. 15, I. rechts. **Saumanns-Depositorium** sofort zu verkaufen. Kuhndorfer Straße 8.

Messina = Apfelsinen, à Dhd. von 45 Pf. an, prachtvolle
Blutapfelsinen, feinste
Messina = Zitronen, Dhd. 45 u. 55 Pf.,
Schalmandeln, Traubenrosinen, Datteln, Feigen empfiehlt

Carl Tornow
am Markt.
Telephon 174.

Waschön ist Körperker, Fettlöser!
Wendelsteiner
Entfettungs-Tea
M. 1.75 u. 3.-. Fettziehende, altitalienische Kräuter, Pflanzen und Öle bringen besten Stoffwechsel und fördern Körperabnahme. - Vorrätig in allen Apotheken. Carl Hannas, München. Depots: Adler-, Hohenzollern-, Löwen-Apothek.
Nähmaschine! wie neu, nur 25 M., gelostet 90 M. Breite Straße 8. *

Durch Einrichten meines Betriebes hauptsächlich auf Brot bin ich in der Lage, mein **Brot bedeutend größer** wie bisher zu backen.
Von 1 1/2 - 6 Uhr abends fortwährend
frische Backware.
Empfehle besonders um 6 Uhr abends: **frische Schrippen, Knüppel, Salzstangen und Kümmelbrötchen.**
Gehe mein Brot auch an Wiederverkäufer.

Grossbäckerei G. Bühl.
Viel Mühe erspart sich die Hausfrau mit

MAGGI'S Würze. Sehr ausgiebig. Deshalb billig. Bestens empfohlen von **Emil Paetsch,** Bergstrasse, Ecke Ackerstrasse.

Conrad's Festsäle, Schönwalder Straße 2.
Donnerstag, den 21. Februar 1907:
Grosses Militär-Konzert.
Bockbier-Abend.
Es ladet ganz erhaben ein August Conrad.

Garant. reines Kakao-Pulver, à Pfund 1.20, bei 5 Pfund Preisermäßigung, empfiehlt **Carl Tornow, am Markt.**

Carl Tornow, am Markt.
Eiserne Starren in leichter und schwerer Ausführung, sowie **einzelne Kästen und Räder** liefert billig **J. F. Knarr,** Maschinenfabrik und Reparaturwerkstatt, Klosterstraße 33.

2 braune, schwere Hapfperde, 2jährig, 173 cm groß, fehlerfrei, stehen zum Verkauf bei **Wegener, Bauerngutbesitzer, G. u. bei Hauem.**

Wolfs Lanz-Stabiliment.
Sonntag, den 24. Februar:
Gr. Maskenball.
Gastwirt H. Wolff, Neu-Staaken.
Pflanz-Garnitur, hochelegant! Nur 100 M., sonst 250 M., Pflanzsofa, nur 65 M., sonst 90 M., Säulen-Trumeau-Spiegel, Seltenheit, nur 45 M., Teppiche, Seltenheit, Gardinen, Pflanzstühle, Herren-Schreibtisch, höflich, und sämtliche Möbel zu Spottpreisen Breite Straße 8. *

Zement-Falzriegel, Zement-Grenzsteine, Zement-Schweineträge, Zement-Stiefeln billig zu verkaufen. **Reinhold Albrecht in Rohrbach.**

Eigengemachte Würst, als Zwiebel-Leberwurst, Thüringer und Sülzwurst, empf. à Pfd. 1.10 M. **Brämer, Berliner Straße 1. ***

Barometer- u. Thermometerstand.
Von Hermann Wionstruck, Optiker, Potsdamer Straße 19.
Barometer (Millimeter) Thermometer (nach C.)
morg. abds. morg. mittags abds.
8 Uhr 7 Uhr 8 Uhr 12 Uhr 7 Uhr
19. 2. 753 748 +- 4.6 +- 7.1 +- 5.5
20. 2. 732 728 +- 3.2 +- 9

Wasserstand an der Salense
am 20. Februar 1907.
Oberr. 2 m 65 cm | Unterr. 1 m 46 cm

Die Thronrede.

Die Eröffnung des Reichstags im Weißen Saal des königlichen Schlosses vollzog sich in den hergebrachten Formen, aber unter einer ganz ungewöhnlich starken Beteiligung der Abgeordneten. Vollständig fehlten von den Parteien nur die Sozialdemokraten und die Polen, während das Zentrum verhältnismäßig schwach vertreten war.

Über es war nicht nur der Eröffnungssatz, der sich diesmal besonders lebhaft gestaltete, sondern auch die Thronrede schlägt weit lebhaftere und wärmere Töne an, als man es sonst bei diesen amtlichen Kundgebungen gewöhnt ist.

In demselben Satz, in dem dem neugewählten Reichstag das Vertrauen ausgesprochen wird, daß er die Stellung des Deutschen Reiches unter den Kulturvölkern zu bewahren wissen werde, findet sich zugleich die bedeutende Versicherung, daß der Kaiser gewillt sei, „alle verfassungsmäßigen Rechte und Befugnisse gewissenhaft zu achten“.

Unter den gesetzgeberischen Aufgaben, mit denen sich der neue Reichstag zu beschäftigen haben wird, spielen in der Thronrede die kolonialen Aufgaben die größte Rolle.

Außer dem Etat werden dem Reichstag der zu geschichtlicher Bedeutung gelangte Nachtragskredit für Südwestsafrika und weitere Vorlagen über den ebenfalls vom alten Reichstag abgelehnten Bahnbau Reetmanshoop—Rubub, über die Errichtung des selbständigen Reichs-Kolonialamts und über die Beihilfen für die geschädigten Ansiedler in Südwestsafrika zugehen.

Bemerkenswert sind auch die Äußerungen über die auswärtige Politik in der Thronrede, welche die Beziehungen zu den verbündeten Mächten als „herzlich“ und die zu den andern Mächten als „korrekt und gut“ bezeichnet. Es ist noch in frischer Erinnerung, daß in der Thronrede, mit der im Herbst 1905, in der Zeit des Marokko-Konflikts, der Reichstag eröffnet wurde, die Beziehungen zu einigen Mächten, wobei vor allem an England gedacht wurde, nur als „korrekt“ bezeichnet worden waren.

Berlin, 20. Februar. (Vom Hofe.) Der Kaiser nahm Montag abend das Wahl bei dem Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg v. Trott zu Sitz ein. An dem Wahle nahmen ferner teil: Graf v. d. Schulenburg-Lieberose, Vorsitzender des Provinziallandtags, Landesdirektor Frhr. v. Mantuffel, Kammerherr v. Galdern, Vorsitzender des Provinzialausschusses, sowie die Herren Landrat Graf Pourtales-Kalau, Landrat v. Oppen-Freienwalde, Landrat v. d. Osten-Königsberg II., Landrat v. Schirich-Welzig, Graf Almin-Boigenburg, v. Alting-Charlottenhof, Oberbürgermeister Köhler-Spandau, v. Waldow-Reigenstein, Oberpräsident v. Winterfeldt, Generalleutnant Graf v. Hohenau und Flügeladjutant v. Neumann-Kosel. Dienstag vormittag empfing der Kaiser den Landrat v. Eydorf, nahm am Gottesdienst in der Schlosskapelle zur Eröffnung des Reichstags teil und eröffnete sodann im Weißen Saal den Reichstag.

Am 12 Uhr 40 Minuten trat der Kaiser vom Leichter Bahnhof aus die Reise nach Wilhelmshaven, wo heute, Mittwoch, die Vereidigung der Marine-Reserven stattfinden soll, sowie nach Helgoland, Bremerhaven und Bremen an, von wo die Rückreise am 22. d. Mts. erfolgen wird.

(Aus dem Reichstag) wird uns vom Dienstaß geschrieben: Nach der feierlichen Eröffnung des Reichstags im Weißen Saal des königlichen Schlosses fühlten die Abgeordneten ihr politisches

heim, das Reichstagsgebäude, auf, in dem um 1 Uhr die erste Sitzung stattfand. Schon einige Zeit vorher begann sich der Saal zu füllen. Die alten eingetragenen Parlamentarier begrüßten sich herzlich und vor allem ihre „Jüngern-Kollegen“, deren der Reichstag 167 zählt. Die Tribünen waren dicht besetzt. Der Begrüßungssturm im Saale legte sich erst, als der fast 87jährige Alterspräsident v. Winterfeldt-Mensin (Lom.) die Sitzung eröffnete, ein provisorisches Bureau ernannte und mittels Namensaufrufs die Zahl der anwesenden Abgeordneten feststellen ließ.

(Das Abgeordnetenhaus) begann am Dienstag die Beratung des Etats des Ministeriums des Inneren. Abg. Frhr. v. Jedlig (freil.) trat für eine Revision des Vereinsgesetzes, der Gefindeordnung und des Kommunalabgabengesetzes ein und forderte zu einer Bekämpfung der Sozialdemokratie durch entsprechende Befehring der Arbeiter auf.

(Parlamentarisches.) Sigwart Goeling, Geschäftsführender Vorsitzender des Evangelischen Bundes, der im sächsischen Reichstagswahlkreis Döbeln-Hofweim gewählt worden ist, wird sich nach der „Deutsch-Engelischen Korrespondenz“ der nationalliberalen Fraktion als Hospitant anschließen. Von den elbassischen Abgeordneten werden, wie nach der „Germania“ in parlamentarischen Kreisen verlautet, die Abgg. Vonderheuer, Dr. Will, Haug und Hoer der Zentrumsfraktion des Reichstags sofort als Mitglieder beitreten, während die Abgg. Wetterle, Delfor, Wiltberger und Klügel vorläufig als Hospitanten sich der Zentrumsfraktion anschließen wollen.

(Landtagsergänzung.) Bei der Landtagsergänzung im 1. Wahlbezirk des Regierungsbezirks Düsseldorf Lenep-Hemscheid-Solingen, die am Dienstag stattfand, wurde Amtsgerichtsrat Dr. Gottschall in Solingen (natl.) mit allen 724 abgegebenen Stimmen gewählt. Ein Gegenkandidat war nicht aufgestellt.

Zu spät.

Erzählung von Paul Eberhardi.

(Nachdruck verboten.)

In der Weinstube von Gabel saßen drei Herren an einem Tisch und unterhielten sich lebhaft. Hauptsächlich war es ein hagerer, grauhaariger Mann, der sprach, während ihm der dicke, brutal aussehende Hypothekensammler Friedrich, wie auch dessen Nefse, der junge Dr. Milwitz, mehr zuhörten.

Lauter lustige, oft recht boshafte Anekdoten und längere Erzählungen sprudelten über die schmalen Lippen des scharf geschnittenen und interessanten Gesichts.

Früher mochte Herr Kracht eine schöne, elegante Erscheinung gewesen sein, doch ein unbeschreiblicher Ausdruck von Bitterkeit und Spott entstellte jetzt seine Züge, und niemand fühlte sich von ihm angezogen.

„Wie Sie erzählen können!“ rief bewundernd Karl Milwitz aus. „Wenn Ihnen ein Schriftsteller zuhörte, würde er eine Menge Stoff mit nach Hause nehmen können.“

„Keine sehr angenehme Sorte von Stoff!“ höhnte Kracht. „Sie wissen, Herr Doktor, ich bin nur der Agent eines vielfachen Hausbesizers und Geldmanns, und die Verhältnisse, die ich kennen lernte, die Leute, mit denen ich in Berührung komme —“

Unter dem Tische stieß Herr Friedrich den Sprecher mit dem Fuße an.

„Erzählen Sie weiter!“ rief er mit seiner rauhen Stimme. „Ich sehe meinen Nefsen leider ohnehin so selten, und Sie sind dazu engagiert, mich zu amüsieren.“

Peinlich berührt blickte der junge Doktor zur Seite. Er verdankte seinem Onkel alles, was er war und was er einst sein würde; denn das große Vermögen des reichen Geschäftsmanns fiel ihm dereinst zu. Liebt doch Herr

Friedrich auf der ganzen Welt niemand weiter als seinen Nefsen! Und aus guten Gründen hatte er diesen auch stets in Unkenntnis darüber gehalten, daß sein Geld nicht aus den lautersten Quellen stammte.

„Sie haben meinem Nefsen noch nicht die Geschichte von dem Offizier zum besten gegeben,“ drängte Herr Friedrich. „Da ist Ihre beste!“ Und Herr Friedrich brach in ein dröhnendes Gelächter aus.

Ein seltsamer Blick traf ihn aus den tiefliegenden Augen Krachts.

„Gut, ich will sie erzählen, obgleich ich nicht begreife, daß Sie, Herr Friedrich, dieser Geschichte noch nicht überdrüssig sind. . .“

„Niemals werde ich dieser Geschichte überdrüssig werden! Nahe, sie ist zu köstlich — zu dumm, sollte ich vielleicht lieber jagen!“

„Herr Friedrich hat ganz recht,“ sagte Kracht mit einem unbeschreiblich höhnischen Lächeln. „Dumm ist es allerdings im höchsten Grade, was der Mann getan hat, von dem ich Ihnen jetzt erzählen werde. Also es handelt sich, wie Sie soeben vernahmen, um einen Offizier — das heißt, der Mann, von dem wir sprechen, war seinerzeit ein sehr vornehmer und schneidiger Offizier. Er war ein bißchen leichtfertig, und, wie das die jungen Herren nun einmal tun — er borgte sich mehr Geld, als er zurückzahlen konnte.“

„Sie meinen,“ unterbrach ihn der Doktor, „er geriet in die Hände von Wucherern?“

„Oh, das ist ein böses Wort, Herr Doktor. Sehen Sie, ich selbst bin nun schon so lange Jahre im Geldberuf tätig, und ich muß gestehen, daß ich förmlich ein Vergnügen darin finde, hohe — ja, möglichst hohe Zinsen aus jeder noch so kleinen Summe herauszuschlagen. Warum soll man die Leute Wucherer nennen, die es verstehen, gute Geschäfte zu machen?“

„Weiter, weiter!“ drängte Herr Friedrich.

„Nun,“ fuhr Kracht fort, „jener junge Herr wußte nicht, was er tat, als er Wechsel auszufüllen begann. Damit beginnt ja meistens der Untergang solcher unbedachten Leute! Er unterjähricht immer von neuem, und eines Tages war das Ende da. Er mußte seinen Abschied nehmen. Und der Wucherer — wie Sie ihn vorher nannten — holte ihm seine letzte Habe, seine Möbel fort.“

Der junge Herr war nicht zu Hause, als der Beamte kam; er befand sich auf einer letzten Versuchstreife, um vielleicht von einem Verwandten noch eine Rettungssumme zu erlangen.

Als er zurückkehrte, waren seine Möbel schon verkauft; jener Geldmann hatte sie erworben.

Der ehemalige Offizier schrieb dem Manne und bat ihn, ihm um Gottes willen gewisse, blau umschürte Briefe, die sich in einem Fach seines Schreibtisches befanden, herauszugeben; denn diese Briefe rührten von einer Dame der Gesellschaft her, die schwer durch sie kompromittiert worden wäre. Natürlich verabsolgte der Geldmann die Briefe nicht.“

„Was?“ fuhr Dr. Milwitz auf, „natürlich nennen Sie das?“

„Was denn sonst?“ Es war doch ein famoses Mittel für den Geschäftsmann, den andern immer in Händen zu behalten! Und daran lag ihm! Denn dieser junge Herr war ein tüchtiger Kopf, und außerdem haben manche Leute ein besonderes Vergnügen daran, andre zu peinigen. . .“

„Weiter doch!“ drängte Friedrich. „Es ist schon spät, und Sie werden nicht fertig mit Ihrer Geschichte.“

„Sie können sich denken, Herr Doktor, in welchem Zustand der junge Herr geriet. Aus seiner geschickerten Existenz hatte er nur eins gerettet, was ihm nun alles übrige ersetzen mußte — nämlich ein übertriebenes Ehrgefühl. Und um die Ehre, den Namen jener Dame zu retten, opferte sich der Tor auf. Er begab sich in die

(Vorlagen für den Reichstag.) Der Reichshaushalts- etat für 1907 ist dem Reichstag am Dienstag un verändert wieder vorgelegt worden. Die Einzelheiten des Etats sind be- kannt. Die Hauptzahlen seien nochmals wiedergegeben: Die Einnahmen und Ausgaben belaufen sich auf 2565,1 Millionen Mark; 2296,5 Millionen entfallen auf den ordentlichen, 268,6 auf den außerordentlichen Etat. Gegenüber dem Etat von 1906 werden 167,7 Millionen Mark mehr gefordert. — Die beiden südwestafrikanischen Nachtragsetats für das Jahr 1906, die dem alten Reichstag bereits vorgelegen hatten, sind dem neuen Reichstag ebenfalls zugegangen. Der erste Nachtragsetat fordert 29.220.000 M. für Ausgaben aus Anlaß des Eingeborenenaufstands. Für die bereits ausgegebenen Mittel fordert die Re- gierung vom Reichstag nachträglich Indemnität. Nach dem Nachtragsetat sollen Ende März noch etwa 8000 Mann in der Kolonie stehen, während 4000 Mann seit Oktober 1906 heimgekehrt worden sind. Die für das Jahr 1906 bewilligten 77.600.000 M. haben nicht ausgereicht, so daß eine Nach- bewilligung erforderlich war. Die Heimsendungskosten hatten sich höher gestellt, als zunächst angenommen war. Der Nachtragsetat war bekanntlich der Grund zur Auflösung des alten Reichs- tags gewesen, da dessen Mehrheit ihn abgelehnt hatte. — Der zweite Nachtragsetat fordert 8.900.000 M. zur Fort- führung der Eisenbahn Lüderichs- (Nus) (Stubb) bis Reckmans- hoop als erste Rate. Diese Vorlage war von der Budget- kommission des alten Reichstags im Prinzip genehmigt worden, aber mit der Maßnahme, daß die Kosten für die Bahn in Form eines der Kolonie zu gewährenden Darlehens aufgebracht werden sollten, daß die Kolonie in bestimmten Noten zurück- zahlen habe. Die Regierung hat dieser Maßnahme jetzt zu- gestimmt und hat dem Reichstag einen besonderen Darlehens- Gesetzentwurf vorgelegt. Dem Nachtragsetat sind die Denk- schriften, die den Bau nach militärischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten begründen, beigegeben.

(Auf die Berichtigung des Abg. Erzberger.) betreffend seine Verhandlungen mit dem Chef der Reichskasse über den Fall Böckel, erwidert die „Nordd. Allg. Ztg.“, sie vermöge Erzbergers Zuschrift nur insoweit als eine Berichtig- ung anerkennen, als es tatsächlich bei der Datierung statt 1906, 1905“ heißen müsse. Bei dieser Gelegenheit berichtigt das offizielle Blatt auch noch einen zweiten Druckfehler, indem im Text das Wort „Arrangement“ statt „Engagement“ zu lesen ist. Im übrigen schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: „Was die oben Bemerkungen des Herrn Erzberger unter 1) und 2) zu dem Inhalt der Aufzeichnung des Herrn Geheimrats v. Böckel betrifft, so können sie an der zuverlässigen Richtigkeit dieser amtlichen Niederschrift nichts ändern. Sie ist, wie schon erwähnt, sofort nach der Unterredung von dem Chef der Reichskasse selbst- verständlich rein objektiv abgefaßt worden. Zu Punkt 3 der Zuschrift haben wir festgestellt, daß der Herr Abg. Erzberger in der Tat im November 1906 zu einer Unterredung in die Reichskasse ein- geladen worden ist. Diese Unterredung galt aber nicht einer Verhandlung des Falles Böckel, die Herr Geheimrat v. Böckel mit nicht wohl missverständlicher Deutlichkeit im Vorjahr abgelehnt habe. Sie sollte vielmehr Herrn Erzberger Gelegenheit geben, eine von ihm ausgegangene Zeitungsnotiz aufzuklären, in der ähnlich wie in der Zeugnisaussage des Herrn Erzberger vom 16. d. Mts. gesagt war, daß der Chef der Reichskasse seine Mitwirkung bei Abstellung kolonialer Mißstände verweigert habe. In dieser zweiten Unter- redung, über die ebenfalls eine analische Aufzeichnung vorhanden ist, wurde Herrn Erzberger der Verlauf der ersten Unterredung mit Rücksicht auf die Zeitungsnotiz vom 26. September 1906 vorgehalten, worauf er zugab, daß der in der Zeitungsnotiz gegen den Chef der Reichskasse erhobene Vorwurf nicht zuträfe. Die in Punkt 4 der Zuschrift des Herrn Erzberger wiederholte Behauptung der unrichtigen Wiedergabe seiner Verhandlungen weisen wir demnach mit gebotener Entschiedenheit zurück.“

(Vorschriften für den Wandleitbetrieb.) Die ministerielle „Verf. Korresp.“ veröffentlicht Vorschriften, welche der Minister des Innern über den Umfang der Befugnisse und Verpflichtungen, sowie über den Geschäftsbetrieb der Wandleiter erlassen hat. Die Vorschriften betreffen u. a.: Neue Sachen, die nicht zu den Gebrauchsgegenständen des Veränders gehören, dürfen nur auf Grund einer Bescheinigung der Ortspolizeibehörde als Wandlei- tungen angenommen werden. Die Ausstellung der Bescheinigung ist durch die Ortspolizeibehörde zu veranlassen, wenn die Sachen zum Zweck der Verleihung angekauft oder hergekauft sind, wenn es an einem hinreichend begründeten Anlaß für die Verleihung fehlt, insbesondere, wenn die Verleihung zum Zweck des Betriebes der Sachen erfolgen soll, wenn ein nach Maßgabe des Darlehens erfolgender Verkauf der Pfandstücke durch den Wandleiter eine einschneidende Schädigung der angekauften Gewerbetreibenden herbeiführen würde.

(Zur braunschweigischen Frage) wird der „Magdeb. Ztg.“ von unrichtiger Seite geschrieben: „Nach der Meldung eines

Braunschweiger Blattes) haben die drei Reichstagsabgeordneten, die das Herzogtum Braunschweig in den Reichstag entsendet, die Herren v. Kaufmann, Langensfeldt und v. Damm, eine Audienz beim Kaiser nachgesucht, um die braunschweigische Thron- folgefrage zur Erörterung zu bringen. Wie mit höchster Wahr- scheinlichkeit angenommen werden kann, wird eine derartige Audienz nicht erteilt werden. Nachdem von braunschweigischer Seite der Bundestag mit der Thronfolgefrage befaßt wurde, muß es als fälliger Weg bezeichnet werden, wenn nunmehr an den Kaiser persönlich gegangen wird. Ueberdies ist die Stellung des Monarchen zur braunschweigischen Angelegenheit klar genug aus dem Schreiben erkennbar, das er Anfang Oktober an den Herzog von Cumberland gerichtet hat.“

Frankreich. Die für Dienstag in der Deputierten- kammer erwartete Auseinandersetzung in der kirchenpolitischen Frage hatte das Haus nicht gefüllt. Nachdem ein Antrag des sozialistischen Abg. Wison, die Pfarrhäuser in den Ge- meinden, wo keine Schule vorhanden ist, in Schulhäuser um- zuwandeln, für dringlich erklärt und an eine Kommission ver- wiesen worden war, interpellierte Menier (radikaler Re- publikaner) die Regierung über die Kirchenpolitik. Menier wies auf die Verunruhigung hin, die unter den Neuwählern herrsche, seitdem der Senat die Vor- lage, betreffend die über die Veranstaltung öffentlicher Kultusveranstaltungen abzugebenden Erklärungen, an eine Kom- mission verwiesen habe. Der Redner wandte sich gegen die Politik der Ausschüsse, die Minister Briand verfolge; sein jün- glich ergangener Rundbrief an die Bürgermeister zeige das Bestreben, dem Ultimatum der Bischöfe Genüge zu tun. Menier führte Klage, daß nichts über die Unterhandlungen bekanntge- geben worden sei, die zwischen dem Seinepräfecten und dem Erzbischof von Paris geführt wurden; er sagte, der Nachtrags- entwurf erkenne die katholische Hierarchie an, verweise auf mehrere Artikel Clemenceaus vom Jahre 1903, in denen Clemenceau die Kirchenpolitik Briands bekämpft habe, und schloß mit der Bemerkung, eine Versöhnung der Regierung mit Rom sei unmöglich. (Beifall auf der äußersten Linken.) Guieusse (radikaler Republikaner) beklagte, daß die Rechte der freien Kultusvereinigungen und der unabhängigen Katholiken nicht anerkannt worden seien. Der Redner trat schließlich für die religiöse Freiheit ein. In Beantwortung der Interpellation ver- lieh Minister Briand dem Wunsch Ausdruck, daß die Debatte entscheidend sein möge. Seine Entschlüsse seien stets einstimmig durch den Ministerrat bewilligt worden, und er habe keinen Augenblick geglaubt, daß die Trennung des Staates von der Kirche den Charakter eines Religionskrieges haben sollte. Die Regierung wolle in keiner Weise der Gewissens- freiheit zu nahe treten. Briand erinnerte darauf an die durch die Regierung übernommene Verpflichtung, die Kirchen für die Ausübung des katholischen Gottesdienstes offen zu lassen, und fügte hinzu, daß die Regierung die Schaffung von Gesellen und den Erlaß von Hundschreiben auf das Minimum be- schränkt habe. Briand wurde von Ministerspräsidenten Clemenceau unterbrochen, der erklärte, daß er die Verantwortlichkeit mit Briand teile. Briand rechtfertigte dann seine Unter- handlungen mit dem Erzbischof von Paris und führte aus, daß das Geisey einen Ausgleichungsvertrag vorsehe, so habe es auch derartige Verhandlungen vorsehen, die das einzige Mittel seien, um einen solchen Vertrag aufzustande zu bringen. Die Regierung werde jeden vernünftigen Vorschlag akzeptieren, werde aber jeden Vertrag verwerfen, der freikirchlichen, aus- ländischen Mönchen oder Mitgliedern der anglikanischen Kon- gregationen ein Wiedererscheinen gestatten würde. Briand schloß mit einem Aposele an das Gewissen der gesamten republikanischen Partei, für die Anwendung des Trennungsgesetzes einzutreten, das die Vorherrschafft des Laizismus und die Vererbung der Gewalt sichern. Die Mehrheit solle ohne Hintergedanken sagen, ob sie Vertrauen zum Kabinett habe. (Geschieht wiederholter Beifall links.) — Nach einigen weiteren Bemerkungen der Deputierten Depierre und Altard wurde mit 384 gegen 33 Stimmen eine von Sarrion eingebrachte und von der Regierung genehmigte Tagesordnung angenommen, in welcher es heißt, die Kammer habe Vertrauen zu der Regierung, bis sie die von ihr abgegebenen Erklärungen, welche jeden Zusatz zurück und jede zur Tagesordnung über. Die Sitzung wurde hierauf geschlossen.

Ein Pariser Blatt spricht von wiederholten Schritten, die die österreichisch-ungarische Botschaft beim Minister des Innern getan habe, um namens des Heiligen Stuhls die Rückertattung der bei dem Monsignore Monagnini bei schlagnahmenen Papiere zu erwirken. Diese Schritte hätten nur zu hinhaltenden Antworten geführt, und der öster- reichische Vorkämpfer habe schließlich eine bestimmte Aufforderung an Minister Wichon gerichtet. Anfolge dieser Aufforderung seien letzten Sonnabend die aus der Zeit vor 1904 stammenden Schriftstücke der Monarchie in einem Wagen nach der österreichischen Botschaft gebracht worden, die sie übernommen, aber Leistung von Prüfung der Akten in der Botschaft verweigert habe. Die österreichische Botschaft sei zu ihrem Vorgehen durch das Verlangen mehrerer Mächte, namentlich Italiens,

Spaniens, Belgiens und Deutschlands bestimmt worden. Die „Agence Havas“ stellt fest, daß an allen diesen Mittellungen nur folgendes wahr ist: Am 8. Februar fragte der österreichisch-ungarische Botschafter Graf Schrenkeller, der sich schon vorher ohne die geringste Schwierigkeit mit dem Minister des Innern Wichon ins Einvernehmen gesetzt hatte, diesen brieflich, ob er ein- willigen würde, dem Heiligen Stuhl durch Vermittlung der österreichisch-ungarischen Botschaft das Archiv der ehe- maligen Pariser Monarchie auszuhandigen. Der Ministerrat, dem dieses Gesuch unterbreitet wurde, gab dem Vorschlag Wichons gemäß seine Zustimmung. Der Bot- schafter wurde sofort davon benachrichtigt, daß die Uebergabe des Archivs der ehemaligen Monarchie, d. h. aller diplomatischen Urkunden, die aus der Zeit vor dem Bruch zwischen Frankreich und dem Vatikan stammten und die übrigens nicht mit Beschlag belegt gewesen seien, sofort in Gegenwart eines Vertreters des Ministeriums des Innern und eines Vertreters der österreichisch-ungarischen Botschaft erfolgen werde. In dieser ganzen Angelegenheit hat es weder eine hinhaltende Antwort gegeben, noch eine Auf- forderung, noch eine Weigerung, die Urkunden prüfen zu lassen, noch die Vermittlung (Intervention) irgend einer Macht außer der österreichisch-ungarischen Regierung, die im voraus Sorge getragen hatte, sich halbamtlich dessen zu versichern, daß der von ihr in äußerst courtisankvoller Weise unternommene Schritt günstig aufgenommen werden würde.

Rußland. In 17 Städten mit einem eignen Vertreter in der Reichsduma wurden unter 1362 Wahlmännern ge- wählt 181 Monarchisten, 132 Gemäßigte und 1049 Angehörige der Linken, unter letztern 617 Kadetten; die Zahl der gewählten Nationalisten beträgt 78. Aus 11 Städten liegen Meldungen vor über die Bildung eines Blocks seitens der Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre. In Astrachan, Wilna, Woronesch, Katerinoslaw, Kiew, Kiew, Kiew und Samara traten dem Block auch die Kadetten, in Kiew, wo die Rechte siegte, außer- dem die Juden und Polen jeglicher politischen Richtung bei. In Kasan führten die Kadetten ihre Wahlniederlage auf den Umstand zurück, daß die Sozialdemokraten sich von ihnen ab- gesondert haben.

Bermischte Nachrichten.

Die „Holländische Zeitung“ meldet aus Ermleben am Harz: Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß in ihrer Sitzung am 8. Februar d. J. einstimmig, den hiesigen Veteranen bei einem Einkommen bis einschließlich 1200 M. pro Mann und Jahr einen Ehrensold von 15 M. zu ge- währen und diesen Betrag aus den Ueberschüssen der Sparkasse zu decken.

Aus dem Schnellzug Wiesbaden—Kieder- lahne in stürzte Dienstag mittag, wie der „Holländische Kurier“ meldet, aus einem Abteil dritter Klasse der 25jährige Korrespondent Wilhelm Großmann aus Koblentz. Bei dem Einlaufen des Zuges in Wiesbaden erstattete ein Mitreisender von dem Ge- schehenen Anzeige, worauf ein Hilfswagen nach der Unfallstätte abging und den Verunglückten mit schwerer Schädelverletzung und gebrochenem rechten Oberarm bewußlos fand. Großmann wurde nach dem städtischen Krankenhaus in Wiesbaden übergeführt, wo er kurz darauf verstarb.

Auf der Eisenbahnfahrt von Kiel nach Ham- burg wurde der 25jährige Maschinenmeister Lange betäubt und seiner ganzen Barsack von 220 M. beraubt. Er fuhr zusammen mit einem etwa 40jährigen unbekanntem Mann im Abteil. Jetzt liegt er schwerkrank im Krankenhaus. Ueber die Art der Verleibung vermag der Verurteilte nichts anzugeben.

Großes Unglück wurde nach einer Meldung aus Ostsch durch die Aufmerksamkeit des Streckenpersonals in Wormie ver- hütet. Am Montag gegen 5 Uhr nachmittags wurde von Dresden kommenden, nach Leipzig durchgehenden Zug ein Abteil 2. Klasse in Brand geraten. Durch Signale wurde der Zug kurz vor der Station Dömitz zum Stehen gebracht. Das Feuer hatte den in Brand geratenen Wagen bereits stark be- schädigt und auch einen zweiten Wagen ergriffen, ohne daß das Zugpersonal den Brand bemerkt hatte. Nachdem die Wagen losgebunden waren und man das Feuer mit Mühe gelöscht hatte, konnte der Zug die Fahrt fortsetzen. Man nimmt an, daß das Feuer durch Heißlaufen der Achsen entstanden ist.

Bei der Station Hattstedt der Linie Lohndorf-Bismum schenke das Pferd eines mit vier Landknechten besetzten Schlittens vor dem herankommenden Eisenbahnzug, brach beim Durchgehen die am Wegübergang niedergelassene Schranke durch und geriet mit dem Schlitten unter den Zug. Dabei wurde der Schlitten zertrümmert und von den vier Insassen fanden die Landknechte Sänke, Carstensen und Wobbenhöll auf der Stelle den Tod, während der vierte wie durch ein Wunder unverletzt blieb; auch das Pferd wurde zermalmt.

Dienste seines Peinigers und arbeitete wie ein Sklave für ihn, nur um zu verhindern, daß dieser Gebrauch von den Briefen machte, daß er das Leben der Dame ruinierete, die er und die ihn geliebt hatte!“

„Entsetzlich!“ murrte Milwiy. „Und der Kerl, der Wucherer, gab die Briefe nicht heraus?“

„O nein! Er hütelte sich wohl! Er hatte dem armen Teufel versprochen, solange er ihm dienen, das heißt sich auspressen lassen würde wie eine Zitrone, seinen Ge- brauch von den Briefen zu machen. Aber sobald der Unglückliche Wiene machte, sich von dem Joch zu be- freien, drohte der kluge Geschäftsmann wieder, jene Dame erbarmungslos bloßzustellen. Und so hielt er ihn fest an der Kette, genau wie einen Sklaven. Das ist meine Ge- schichte.“

„Aber um Gottes willen!“ rief der Doktor, „das ist doch unmenslich! Dufel, kennst Du etwa den Nichts- würdigen, der dieses faubere Geschäft gemacht hat?“

„Ja, Anjum!“ brummte Friedrich. „Weißt Du denn nicht, daß Kracht ein wahrer Dichter ist? Du hast ihm seine Geschichte geglaubt, aber ich sage Dir, daß sie von A bis Z erlogen ist — kein wahres Wort daran!“

Dr. Milwiy schwieg. Ihm kam es vor, als sei der Onkel nicht aufrichtig in diesem Augenblick. Aber wie konnte er weiter fragen, wie auch nur andeuten, daß ein schred- licher Verdacht in ihm aufgestiegen war?

„Gehen Sie nur jetzt, Kracht!“ sagte Friedrich zu seinem Angestellten. „Und seien Sie morgen früh pünktlich im Geschäft.“

Als Kracht das Lokal verlassen hatte, brachte der Onkel das Gespräch auf etwas anderes.

Dr. Milwiy bemühte sich in der Folge noch mehr- mals, näheres über jene Geschichte zu erfahren, die ihn mehr, als er eingesehen wollte, ergriffen hatte.

Die ritterliche Gesinnung des armen Geirandeten, die sich in einer lebenslangen Sklaverei zeigte, nur damit der Lebensfrieden der einst Geliebten nicht gestört wurde,

nötigte dem jungen Arzt Bewunderung und Mitleid ab. Er kam indessen nicht mehr dazu, seinen Onkel in dieser Angelegenheit zu sprechen, denn Herr Friedrich erlitt ganz plötzlich einen Schlaganfall.

Besorgt sah der junge Doktor Milwiy am Lager seines einzigen Verwandten, der — mochte er auch manche bedenkliche Schattenseite in seinem Charakter aufweisen — doch gegen ihn stets voll Güte und Liebe gewesen war.

Herr Friedrich wurde nicht mehr gesund. Er kam zwar wieder zu Bewußtsein, sprach dann auch mit seinem Neffen über allerlei Nachlassangelegenheiten, aber drei Tage nach dem ersten erlitt er einen zweiten Schlaganfall, von dem er nicht wieder erwachte.

Als Dr. Milwiy ernst und traurig an der Bahre des Onkels saß, kam Kracht zu ihm herein.

Milwiy wunderte sich über dessen fast heiteres Gesicht.

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor,“ sagte er, „ich störe Sie wohl in Ihrer gewiß aufrichtigen Trauer. Ich kann indessen keine Stunde länger warten, um endlich die Ruhe, den Frieden zu finden, wonach ich ein ganzes Leben lang umsonst gelehrt habe. Jener Mann dort war mein grausamster Feind.“

„Was meinen Sie?“ fragte Milwiy streng.

„Sie haben die Schlüssel zu Herrn Friedrichs Geld- schrank, Herr Doktor. Sie sind sein Erbe — ich weiß, Sie werden mir nicht die Bitte abschlagen, mit der ich mich wohl tausendmal dem Toten genahet habe. Sie erinnern sich der Geschichte von den Briefen, die ich Ihnen erzählen mußte — mußte, weil es diesem Manne dort ein bos- haftes Vergnügen bereitete, mich immer von neuem die Geschichte meiner eignen Schmach, meines Elends erzählen zu lassen.“

Milwiy fuhr zusammen.

„Wie? Sie sind doch nicht...“

„Ich bin jener ehemalige Offizier, — früher hieß ich Baron Kracht, — der in den Händen Ihres Oheims die unglückliche Ruine geworden ist, die vor Ihnen steht. Und jetzt bitte ich Sie, geben Sie mir die Briefe heraus —

ich sah sie selbst im Geldschrank liegen — immer noch von jenem blauen Band umschürt, das ich vor einem Menschen- alter selbst herumwickelte.“

Der Doktor eilte in das neben dem Sterbezimmer gelegene Kontor des Verstorbenen.

Mit bebenden Fingern, wortlos vor Entrüstung und Mitleid, schloß er den Geldschrank auf. Kracht, die gebengte Gestalt mühsam aufrecht haltend, stand neben ihm.

Dort in dem obersten Fach lag das Paket, das Milwiy jetzt herunternahm.

Mit einem heißen Aufschrei nahm es Kracht in die Hand, wickelte es auf und — ließ es im nächsten Moment mit einem neuen Aufschrei fallen —

Das Paket entfiel nur — keine Blätter.

Der Doktor bückte sich und hob ein einziges beschriebenes Blatt auf, das die Handschrift seines Onkels zeigte.

Darauf standen folgende Zeilen:

„Ich habe die Briefe, nach denen Kracht so andauernd jammerte, schon an demselben Tage verbrannt, als ich sie in dem Schreibisch fand. Kracht war ein Dummkopf. Er hätte mich gut genug kennen müssen, um zu wissen, daß ich mich nie mit seinen Diensten begnügt hätte, wenn ich vorher gewußt hätte, wie wertvoll diese Briefe waren! Leider hatte ich sie schon verbrannt, als ich das entdeckte — ich hätte sonst natürlich von der Schreiberin selber Schweigegebot genommen, da ich ein guter Geschäftsmann und kein gefühlloser Schwachkopf bin. Mein Vermächtnis für Kracht besteht in dieser Mitteilung, die ihn ja nun endlich von dem Druck befreien wird, unter dem er — als ein Narr seines sogenannten Ehrgefühls — so viele Jahre gekämpft hat.“

Totenbleich und stumm reichte Milwiy das Blatt Kracht hin. Dieser las es — dann brach es wie der Schrei eines Tobwunden aus seiner Brust:

Zu spät! Betrogen um ein ganzes Leben —

Dann stürzte er ohnmächtig zu Boden.

an seiner Brust gefunden, Lebensrettung durch seine Arme, o, daß es eben die sein mußte, deren Bild vor seiner Seele schwebte wie eine sanfte Madonna, zu der man gern aufblickt und dabei Ruhe und Trost für stürmische Gedanken und Gefühle findet.

Lolhar vergegenwärtigte sich immer wieder mit einer Empfindung schmerzlicher Wonne den Augenblick, wo er Thusnelde aus der Todesangst erlösen, sie einige kurze Minuten umfassen durfte.

Die Natur machte ihre Rechte geltend, das noch jugendliche Blut, dem eine sophistische Philosophie absolut Kraft und Feuer absprechen wollte, pulsierte seit jener Stunde rascher und heißer in den Adern, und die gewaltig niedergedrückte Sehnsucht nach Lebens- und Liebesglück hob den gebeugten Nacken, um den Kampf mit einer unnatürlichen Ergebung aufzunehmen, die ihr als künstlich errichtete Schranke so lange schon den Weg zu einem Lebensziel verlegt. Er, der sich mit seinem Lebensschicksal allmählich ausgeöhnt glaubte, fühlte plötzlich Wünsche und Hoffnungen in seinem Innern aufsteigen, die ihn unruhig und unzufrieden mit sich machten, ihn die Einsamkeit, die der Menschen Gedanken so sehr ins Weite führte, traurig, ja, plötzlich schwer erträglich erscheinen ließen.

Lolhar durchwachte eine ganze Nacht und vermittelte mehrere Tage nicht zu arbeiten. Wenn die Mittagsstunde nahte, verließ er seine Wohnung, drang aber nicht wie sonst tief in den Wald hinein, um auf dem von ihm gepackten Gebirge seiner Jagdlust nachzugehen, — der einzige Zeitvertreib, den er herübergenommen hatte aus einem Leben, das für sein Erinnern tot sein sollte, — sondern hielt sich unweit seines Hauses zwischen Busch und Farnen auf, hielt nach einem Bild, nach einer hellen Frauengestalt spähend; nur, wie er sich einredete, um sich überzeugen zu können, daß es ihr wohl gehe, daß sie keinen Schaden genommen. In den Nachmittagsstunden machte er es ebenso. Einmal mußte sie ja kommen, daran zweifelte er nicht. Auf dieses eine Mal wartete er.

Und sie kam.

Er sah sie langsam daherschreiten, heut anders als sonst, meinte er. Sie trug keinen Schirm, keine Hänge- mütze, wie damals, als er sie im Schlummer einige flüchtige Sekunden betrachten durfte; ihre Arme hingen wie müde an den Seiten, ihr Kopf neigte ein wenig nach vorn. Die Bäume, das keine Mienenpiel, das ihn so wunderbar anzog, konnte er nicht entziffern, er stand zu weit ab vom Wege. Natürlich ging sie auf sein Haus zu, oder doch nicht? Aufmerksam blickte er hin. Sie ging vorbei — nein, kehrte um und bog nun hinein. Wie zerstreut, wie gedankverloren mußte sie sein!

Er konnte noch deutlich sehen, wie sie den kleinen Vorgarten durchschritt, die Handtür öffnete und dahinter verschwand. O, wenn sie wußte!

Weber der Hund bellte, noch kam er Thusnelde wie damals entgegengesprungen; auch der Mulatte ließ sich nicht blicken. Der hatte die junge „Miß“ kommen sehen und war schnell in den Garten geeilt, um die Rosen zu schneiden, wie ihm sein Herr befohlen. Er mochte glauben, noch vor ihrem Eintritt damit fertig zu werden.

In der Küche gab es freilich noch ein menschliches Wesen, eine alte, um die Mittagsstunde immer müde Frau, die hier in dem stillen Waldhause für die Lebensbedürfnisse ihres Herrn zu sorgen hatte, jetzt aber schlief und Thusnelde's Rufen an der einen oder andern Tür nicht hörte. So öffnete das junge Mädchen eine der

Türen, eben diejenige, welche in Lolhar's täglich bewohntes Zimmer führte, das nach dem Garten hinaus ging. Sie erlaunte etwas über die ihr unerwartet entgegenretende städtische Einrichtung, die in ihr die Idee erweckte, der Welt habe sich zum Zweck der Vermietung einige Zimmer geschmackvoll und reich eingerichtet.

„Guten Tag!“ rief sie, um dadurch ihre Anwesenheit kundzutun, trat ein, ohne die Tür wieder zu schließen, septe sich, vom Gehen ermüdet, an das geöffnete Fenster und blickte umher. Weidmannsbilder, Hirschgeweihe schmückten die Wände, an denen ringsum moderne eichengeschmückte Möbel standen, dem Fenster gegenüber ein Sofa, geradlehniige Stühle daneben, in der Mitte des Zimmers, unter einer hängenden großen Kuppellampe mit grünem Schirm, ein Tisch ohne Decke, mit verschiedenen Büchern bedeckt.

Hier und da auf dem Fußboden breiteten sich Teppiche aus, Fuchspelze und ein riesiges Leopardenfell vor dem Schreibtisch, der zwischen den Fenstern stand und Bücher in Menge zeigte, sonst nur die Müßzeuge der Gelehrsamkeit. Der Tür gegenüber nahm ein großer Gewehrschrank den Raum ein, über dem eine ausgestopfte Eule mit mächtigen, weit ausgebreiteten Flügeln schwebte.

Eine einzige kleine Waffe, ein Revolver, befand sich außer Verriegelung, er hing wie verloren auf der glatten, leeren Wandfläche über dem Schreibtisch, wodurch er sogleich in das Auge fiel. Schwermölkene dunkle Gardinen gaben dem Zimmer etwas Düsteres.

Es gibt seltsame Gedankenverstellungen. Ist es der Anblick eines nur geringfügigen Gegenstandes, der uns ein Erlebnis mit allen Einzelheiten so plötzlich, so lebhaft ins Gedächtnis ruft, als wäre es ein Geschehnis des gestrigen Tages, während in Wirklichkeit Jahre dazwischen liegen.

In der Minute, die Thusnelde hier sah und ihre Augen ohne Interesse über die Gegenstände des Zimmers hinweggleiten ließ, überkam sie plötzlich ein Gefühl, das ihr sagte: hier bist du schon einmal gewesen, diese Umgebung mußt du kennen, diese Zimmerausstattung hast du schon einmal gesehen, jenen Tisch mit der großen Lampe darüber, jene ausgestopfte Eule, die sich dort wie lebend im Luftzug hin- und herbewegt, diesen großen Gewehrschrank — wo aber, da es hier nicht sein konnte, wo? In welcher Stadt, in welchem Hause?

In dem Augenblick, wo sie sich diese Frage vorlegte und mit dem Blicke des Erkennens und Erinnerns ihre Augen auf den Gegenständen haften ließ, erwachte das schlummernde Gedächtnis.

Dem Erdboden schienen Menschen zu entsteigen, ernste dunkle Männer, die eine dahingehende leblose Männergestalt umstanden, auf deren aufgedeckter Brust eine blutige Wunde grauenvoll sich zeigte. Nicht dort an der Wand, auf dem Erdboden neben dem Verwundeten oder Toten sah sie den kleinen Revolver liegen, und sie selbst stand auch nicht am Fenster, sondern mitten unter den Leuten, im Herzen ein Entsetzen ohngleiches, eine Angst, die unvergänglich geblieben, die sie jetzt in der Erinnerung noch erleben, die sie ausspringen und aus dem Zimmer eilen ließ, ja, ihr den kleinen Schrei entlockte, als sie sich plötzlich dem braunen, lächelnden Mulatten gegenüber sah.

(Fortsetzung folgt.)

Roman-Beilage des Anzeiger für das Havelland

Nr. 44.

Spandan, Donnerstag, den 21. Februar

1907.

Die Gheftisterin.

Von G. Palmé-Payfen.

(Nachdruck verboten.)

(A. Fortsetzung.)

„Selbstverständlich, wenn Euch ein achtbarer Mann eine gesicherte Existenz bieten kann, kleine Inquisitorin,“ lächelte die alte Tante, „natürlich bei gegenseitiger Sympathie.“

„Gast Du denn nicht den Glauben, daß uns Menschen dieser oder jener vom Himmel bestimmt ist, und daß uns ein Gefühl in der Brust sagt: der darf es sein, der und kein anderer — also nicht der erste beste Freier?“

„Kind, Kind, wie kann eine Großstädtlerin noch so romantisch sein!“

„Und Du siehst ganz von der Liebe ab?“ fragte Thusnelde mit leiserer Stimme.

„Gewiß nicht. Meistens, wenn nicht immer, wird aus der Achtung die Liebe hervorgehen. Ich habe es erfahren und füge hinzu: habe glücklich gemacht, obgleich ich meinen Gatten als Mädchen nicht geliebt habe. Das Glück ist selten geworden, weil das junge Volk von heute immer fragt: werde ich glücklich sein? statt: werde ich glücklich machen?“

Thusnelde senkte ihren Kopf und blickte auf ihre Hände, die sie erregt zusammengefaßt hatte. Sie pflegte das unberührt zu tun, wenn sie innerlich mit einer starken Empfindung rang.

Tante Alma hatte sich erhoben, ihre Briefe verschlossen und eine auf dem Schreibtisch stehende Vase mit halb verwelkten Blumen in die Hand genommen.

„Wächstest Du mir die Vase mit einem frischen Strauß schmücken, Thusnelde?“ bat sie. „Im Hintergarten stehen noch so schöne Nelken und Heliotrop.“

Thusnelde fuhr aus ihren Gedanken auf.

„O, gewiß, sogleich!“ Sie hieß die Gelegenheit willkommen, sich ihren aufgestörten Empfindungen ungehindert hingeben zu können.

Das war auch der Wunsch Tante Almas. Thusnelde sollte Zeit gewinnen, das Gesprochene zu überlegen. Schon hatte das junge Mädchen die Tür erreicht, als sie es zurückrief.

„Du, Thusnelde,“ sagte sie mit gedämpfter Stimme, „glaubst Du nicht, daß Ernst sich bei uns langweilt?“

„Ich weiß nicht,“ stammelte Thusnelde, tief errötenb.

Sie blickte auf die Blumen, zupfte eine nach der andern heraus und warf sie über das Geländer der Veranda.

„Warum, meinst Du, Tante?“

„Na, seine Fahrt nach Stettin kommt mir sehr sonderbar vor. Gib acht, er fährt weder nach Rügen, noch hierher zurück. Ich kenne den Schalk. Später kommt dann ein höflicher Brief, in dem er unter vielen Phrasen sein Bedauern ausdrückt, verhindert zu sein. Ich halte mich so sehr auf seinen Versuch gefreut, von dem er mir, Du sollst es sehen, nun vierzehn Tage vorenthält, der unartige Junge.“

Thusnelde wurde durch den Eintritt des Dienstmädchens einer Antwort überhoben. Sie beeilte sich, das Zimmer zu verlassen, sich in den Garten zurück-zuziehen.

Terrassenförmig stieg dieser bis zur Höhe des Walbes hinauf. Etwa in der Mitte, dort, wo die Bäume mehr zurücktraten und der Sonne dadurch mehr Spielraum ließen, befanden sich die Blumenanlagen, rechts und links davon unter je einer hohen, schattigen Kastanie hier und dort eine Bank. Von diesem Punkte aus konnte man einen Teil der kleinen Ortschaften unter sich überblicken und im Hintergrund wieder die See. Ihr fernes Klaischen mischte sich in das Säuseln und Wehen des Walbes, der hier seine starken Harzdufte mit dem kräftigen Geruch des Meeres vereinigte.

Thusnelde stellte die Vase neben sich auf die Bank und säugte den Kopf, als drückte sie plötzlich die blonde Haarlast. Ihre Augen sahen in diesem Augenblick fast braungrau aus; geistesabwesend ernst, fast kummervoll starrte sie auf den weißen Kies des Weges, auf dem die Blätterstatten der Kastanie einen beweglichen Tanz ausführten.

Sie rang mit einem plötzlich erwachten Entschluß, mit der Neugier und Furcht, Geschehenes nicht wieder gut machen zu können, mit andern, halb geahnten, halb verstandenen Empfindungen ihres Herzens, die ihr mit einem Male romantisch und verwerflich erschienen. Ein paar Worte wollten ihr nicht aus dem Sinn: natürlich sorgst sich die alte, kränkliche Frau um die Zukunft ihrer

wählerischen Echter! War sie wählerisch gewesen? Sie mußte sich diese Frage mit „Ja“ beantworten. Ernst war nicht der erste Mann, dessen ernst gegebte Heiratsabsichten sie durch ihre Zurückhaltung durchkreuzt und verschleut hatte. Sie hatte, wenn ihr der Gedanke an die Ehe einmal kam, auf den „Einen“ gehofft, gewartet, der ihr droben bestimmt war, dem ihre Seele zufliegen würde, ob sie nun ~~wollte~~ oder nicht. Ja, sie hatte schon geglaubt, diesen Einen gefunden zu haben. Gewaltsam wandte sie sich von diesem verführerischen Gedanken wieder Ernst zu. Er war ihr ja durchaus nicht unsympathisch, war auch ein wohlhabender Mann, aber sie liebte ihn nicht, und alles, was einer Verehrung ähnlich sah, strebte ihrem eigensten Denken und Fühlen entgegen. Über es galt das Wohl ihrer Familie, und sie fühlte außerdem die Kraft in sich, ihn glücklich machen zu können. Wenn sie es auch dann nicht ward, wenn sie darauf verzichtete, auf seines himmlische Glück, das die Dichter felt alters her so wunderbar besungen, was lag daran — ihre Mutter, der sie so innig einen sorgenlosen Lebensabend wünschte, ihre Mutter und ihre Schwestern wurden es doch. Ach, niemand in der Familie, nicht einmal die Schwestern wußten, ahnten es, daß die Binsen des kleinen Vermögens zum Auskommen nicht mehr genügten, daß man seit geraumer Zeit schon vom Kapital zehrte; nur sie, die Nette, die Vertraute der Mutter, trug mit dieser gemeinsam die schweren Jahre der Sorge für die Familie. Ihre Gedanken gingen weiter. Sie malte sich die Ueberwachung und Freude der Ihrigen aus über die glänzende Partie, die sie vor ein paar Tagen noch, wählerisch und egoistisch wie sie war, ohne weiteres von der Hand gewiesen. Und Ernst reiste heute fort, würde sicherlich nicht wiederkommen, — warum, das wußte sie am besten. Was nun tun?

Thusnelde war noch nicht mit ihren auf- und abwogenden Empfindungen ins klare gekommen, als sie plötzlich die Stimme und Schritte desjenigen hörte, der ihre Gedanken so lebhaft beschäftigte.

Unten vom Garten herauf kam er daher. Seine Bewegungen waren leicht und elegant, man erkannte den Militär sogleich in ihm. Auf seiner fast schwarzen, wohlgepflegten Haarfrisur lag das Sonnenlicht, denn er trug keinen Hut. Er pfiß und blickte suchend um sich. Zwischen den Büschen hindurch schimmerte das helle Kleid Thusnelbens. Sie kleidete sich einfach, aber immer in seine Farben, trug nie Schmuck, weil sie das nicht liebte, sah stets nach Behauptung Tante Almas „wie aus der Lade“ genommen aus. Dieses zartrosa Watistkleid, das für Ernst jetzt beutlich sichtbar wurde, veranlaßte ihn aber, einen kleinen Umweg zu machen. Statt die Gartentufen, die hier und dort durch die Terrassen-Anlagen unterbrochen wurden, weiter zu verfolgen, bog er rechts ab und stieg langsam längs der Gartenhecke hinauf. Er pfiß nicht einmal mehr. Oben an der Waldgrenze in einer Laube oder sonst auf einer Bank sollte ein vergessenes Buch seiner Tante liegen, um das sie ihn soeben gebeten. Hätte er gewußt, daß diese Bitte eine Absicht barg, daß er hier Thusnelden treffen würde, so wäre er nicht gegangen. Was war denn das? Hatte sie ihn gesehen? Statt ihn zu meiden, wie das in diesen Tagen geschähe, schien sie ihn aufsuchen zu wollen. Zu welchem Zweck? Ein kühner Gedanke durchblitzte ihn, den er aber schnell wieder zurückwies.

Oben am Walde trafen sie zusammen. In einer äterlichen Morgenschürze hielt Thusnelde eine Anzahl

Blumen, in der Rechten die Vase. Auf ihrem zu ihm aufschauenden Gesicht lag eine mit Bangen vermischte Verwirrung.

„Thusnelde,“ fragte er möglichst unbefangen, „haben Sie nicht irgendwo ein Buch gesehen?“

„Nein — doch ja — ich glaube“ — sie wußte entzweien nicht, was sie sagte, so verwirrt war sie.

„Suchen wir denn,“ bemerkte er gleichmütig und wollte an ihr vorbei die Stufen hinabspringen.

Das brachte sie zum Entschluß.

„Ernst, bitte ein Wort — Ernst,“ rief sie beinahe ängstlich.

Er wandte sich um und kehrte zurück.

„Alia,“ dachte er, „sie will was von mir — wollen sehen.“ Laut sagte er: „Befehlen?“

Das klang sehr kalt, sehr förmlich. Wie sollte sie anknüpfen?

In peinlichster Verlegenheit stellte sie die Vase auf die Bank, setzte sich daneben und ordnete mechanisch die Blumen, während sie, ohne aufzublicken, sagte: „Sie reifen heute fort, Ernst, und — eine Ahnung sagte es mir — kehren nicht wieder.“

„Zugestanden — aber verraten Sie mich nicht.“

„Ich fürchte, meine Person ist die Ursache, daß —“

„O, bitte, lassen wir das.“

„Ernst,“ fuhr sie mit überstammtem Gesicht fort, — er sah es wohl, obgleich sie sich tief über die Blumen beugte, — „Ernst, was wollten Sie mir damals sagen — ich meine an der See, an jenem schlimmen Abend — ich ließ Sie nicht aussprechen — ich unterbrach Sie.“

Er schien plötzlich zu ahnen, was sie in diesem Augenblick dachte, fühlte, bezweckte. Ah, seine Brust hob sich, seine Augen blickten auf in Genugthuung, Triumph und stolzer Freude.

Also doch Biererei — dachte Ernst. Die Weiber! In solchen Dingen ähneln sie sich alle. Natürlich bereute sie ihre Ueberlegung, hatte vielleicht erwartet, daß er weiter minnen, weiter um sie werben würde. Da er das nicht getan, im Gegenteil sie gemieden hatte, nun abreisen wollte und nicht wiederkehren, nun kam die Neue, und deshalb die Annäherung, die ihr schwer genug werden mußte, denn so demütig, so verwirrt, so zaghaft und so unsicher hatte er dieses stolze, selbständige Mädchen noch nie gesehen. Die Prinzessin beugte ihren Nacken. O, wie wohl das tat.

„Wünschen Sie das wirklich noch ausgesprochen? Ich dachte, Sie wollten in mir nur den Freund, den Kameraden sehen?“

„Ich möchte wissen, ob ich — ich könnte Sie ja mißverstanden haben — vielleicht haben Sie mir nur eine Kritik gesagt.“

„Ah, bah, Thusnelde, verstellen Sie sich nicht wieder!“

O, wie sie dieses Wort traf! Damals hatte sie ihm gesagt: „Ich verstelle mich nie!“ Heute mußte sie den Vorwurf entgegenungslos hinnehmen.

Er meinte sie nun genug gestraft zu haben und nahm eine andre Miene an.

„Also heute gestatten Sie mir, das, was mir damals das Herz warm machte, zum Ausdruck zu bringen?“ fragte er in ganz anderem, fast zärtlichem Tone.

Ihr Kopf hob sich schnell.

„Natürlich nur dann,“ sagte Thusnelde mit dem alten Freimut, „wenn Sie heute nicht anders fühlen als damals.“

„Wie damals, so heute kann ich mir kein größeres

Glück denken, als Sie, liebe Thusnelde, zur Frau zu werden.“

Da war es gesprochen, das entscheidende Wort.

Ernst hatte Thusneldens Hand ergriffen, sich neben sie gesetzt, sie mit dem einen Arm umfaßt, als habe er bereits das Recht zu solcher Vertraulichkeit. Sanft wandte sie ihren Kopf von ihm ab. Ehe er sie umfassen durfte, sollten noch alle die qualenden Empfindungen und Gedanken aus dem Herzen heraus, die ihr diese Situation so fürchterlich machten.

„Nicht doch,“ flehte sie — „hören Sie mich erst an, Ernst.“ Sie entzog sich seiner Umarmung, rückte ein wenig fort von ihm und sagte: „Ehe Sie mich als Braut betrachten, Ernst — erfüllen Sie mir die Bitte, mit den Meinigen und Ihrer Tante gesprochen zu haben. Vielleicht ist ihr, meiner gültigen Wohlthäterin, unsere Verlobung nicht einmal willkommen.“ — es zuckte ein eignes Lächeln über sein Gesicht, — „jedemfalls sind wir beide sehr eilig zu Werke gegangen. Schrecklich, wenn Sie später diesen Schritt bereuen sollten! Denn wenn auch nicht damals“ — sie eröfnete — „heute habe ich die Veranlassung gegeben.“

„Und dafür bin ich Ihnen dankbar, kleine Grausame.“ schryzte er und wollte sie trotz ihrer Bitte wieder an sich ziehen. Thusnelde verhinderte es, indem sie aufstand.

„Zeien Sie gut,“ bat sie, „erfüllen Sie mir meine Bitte.“ Ihr Auge blickte fest, ihr Ton flehte. Ernst fügte sich. „Sehen Sie,“ fuhr sie, allmählich ruhiger werdend, fort, „auch ich bedarf der Sammlung! Ich möchte diesen wichtigen Lebensschritt nicht ohne reifliche Ueberlegung tun. Unsere Bekanntschaft ist kurz, und wenn ich auch glaube, daß wir uns in der Ehe gut vertragen werden, so genügt das doch nicht zu einem vollkommenen Glück. Sie, Ernst,“ fuhr sie zögernd fort, „dürfen beispielsweise nicht von mir Liebe in höherem Sinne erwarten. Ich bin Ihnen gut, wenn Sie mit diesem ruhigen, leidenschaftslosen Gefühl zufrieden sind, — so — ich möchte Sie um alles in der Welt nicht täuschen,“ schloß sie unter tiefem Eröten.

„Thusnelde, ich bin Realist, kein Romantiker,“ schaltete er lächelnd ein, ihr Anblick, ihre weibliche Befangenheit und Zaghaftigkeit entzückte ihn, während sich Thusneldens Herz bei seinen Worten zusammenkrampfte. Wie genügsam er war!

„Wir sind uns gegenseitig gut, Thusnelde,“ fuhr er fort, „passen nach meiner Meinung vortrefflich zueinander — und — heiraten uns. Was gibt es da noch zu überlegen?“

„Sie sind sehr anspruchlos, Ernst.“

„Ei, ei, das bin ich nicht, das bezeugt genugsam meine Wahl.“

„Sie haben doch wohl eine viel zu hohe Meinung von mir, Sie überschätzen mich, daher, noch einmal — überlegen wir beide ernstlich und reiflich diesen Schritt. Wollen Sie das?“

„Angern, aber ich füge mich.“

„Ich mache jetzt einen Spaziergang in den Wald,“ erklärte sie, sich zu einem ruhigen unbefangenen Tone zwingend; „im Wirtshaus zu Liebeseele habe ich etwas zu bezahlen, dann kehre ich zurück. Bitte, sagen Sie das Tante.“

„Aber inzwischen bin ich fortgefahren, liebe Thusnelde,“ warf er ein.

„Um wiederzukommen,“ betonte sie.

„Und dann — dann proklamieren wir uns als Brautleute, nicht wahr, Thusnelde?“

„Ja!“ Sie nickte, band sich mit hastigen, unsichern Bewegungen die Schürze ab, und nachdem sie ihren Hut auf die Flechten gedrückt, reichte sie ihm die Hand zum Abschied. „Leben Sie wohl, Ernst!“

„Auf Wiedersehen!“

Er beugte sich über ihre Hand und küßte diese. Mehr wurde ihm ja heute nicht gefallt. Dann sah er sie durch die kleine weiße Gartenpforte in den Wald biegen, sich nochmals umwenden und ihm zunicken. In ihren Augen lag ein wehmütiger Glanz, aber ihm, dem Fröhlichen und Selbstbewußten, entging dies. Mit elastischen Sprüngen eilte er die Gartenterrasse hinab. Er hatte sie errungen, die Prinzessin wollte die Seinige werden.

„Tante,“ fragte er lebhaft, als Frau v. Mingwitz im Hausflur mit ihm zusammentraf, „hast Du mit Thusnelden über Deine Wünsche bezüglich einer Verbindung zwischen uns geredet, ehe sie in den Garten ging?“ Galt Du sie veranlaßt, mit in dieser Sache entgegenzukommen? Wovon habt Ihr gesprochen?“

„Ein Duzend Fragen in einem Atem!“ lachte Frau v. Mingwitz. „Wovon wie geredet haben? Von ihrer Mutter, ihrer Schwester nichts andres, mein Junge.“

Ein sehr befriedigtes Lächeln unspielte Malchos Lippen.

„Alia,“ dachte er, „also in der Tat Biererei, liebenswürdige Koketterie! Kleine spröde Heze, ich habe Dich heute kennen gelernt.“ Und in hastigen Worten erzählte er seiner fieberhaft aufhorchenden Tante das Ergebnis seiner Werbung.

Frau v. Mingwitz atmete auf. Wenn auch nicht alles, so war doch schon viel, das Wichtigste, erreicht. Sie hatte Thusnelden als zuverlässig kennen gelernt; was sie versprochen, wußte sie, würde sie halten. Ihr Herz jubelte im stillen, sie zeigte sich ebenso froh erregt wie ihr Neffe, der in brillanter Stimmung von ihr schied.

Kaum war er fortgefahren, so schrieb sie an verschiedene Kaufleute, an Manufaktur- und Leinenhandlungen, an Porzellan- und Kunstgeschäfte; die Musikeregegenstände sollten rechtzeitig bestellt und angeschafft werden, die Hochzeit der Verlobung in möglichster Schnelle folgen. Schade, daß sie, dem Versprechen getreu, nicht eher mit Thusnelden davon sprechen durfte, bis der eigenwillige Neffe zurückgekehrt sei. Das Schweigen wurde ihr sauer.

Lothar war an jenem Abend äußerlich gelassen, im Gemüth hocherregt, heimgekehrt. Hatte ihm Gott dieses Mädchen, diese Thusnelde — jetzt kannte er ja den Namen — in den Weg geführt, um ihn mit seinen durchdachten, so ernst geprüften, viele Jahre festgehaltenen Vorsätzen in Konflikt zu bringen, um in sein stilles, von der Außenwelt abgeschlossenes Leben einen Sturmbrand zu werfen, vor dem er gefeit zu sein glaubte, nachdem er seinem Lebensfrühling die Tribute an geäußertem Vertrauen, verletzter Ehre, zu Tode verwundeter Liebe gebracht, — einer Liebe, die ihn einst mit einer, wie er glaubte, ewig währenden Verachtung für die Frauen erfüllt, — einer Liebe, die ihn zu einer unvergeßlichen, fürchterlichen That getrieben, ihn nahe an den Grabesbrand gebracht, und die doch so unwert eines Grammes gewesen war! Seit fünf Jahren wußte er jeden Frauenverleher zu meiden. Nun plötzlich hatte ein Mädchen Schutz